

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 24 (1948-1949)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Flucht aus Ungarn : ein Tatsachenbericht  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1069393>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Flucht aus Ungarn



## *Ein Tatsachenbericht*

### *Der Weg in die Freiheit*

Die nähern Umstände, wie ich bis zu der Stelle der ungarisch-österreichischen Grenze kam, die ich für meine Flucht vorgesehen hatte, müssen mein Geheimnis bleiben. Wenn ich sie preisgäbe, würde ich Zurückgebliebene in Todesgefahr bringen.

Ich hätte die Grenze während der Nacht erreichen sollen; aber ich hatte mich im Walde verirrt und stand erst im Morgengrauen vor der Lichtung, die mich vom österreichischen Gebiet trennte. Der Wald ist an der ungarisch-österreichischen Grenze entlang in 80 Meter Breite kahlgeschlagen. Alle 500 Meter wurde ein Wachturm mit Scheinwerfer aufgestellt, von dem mit Maschinenpistolen ausgerüstete Soldaten nach Flüchtlingen Ausschau halten.

Ich stand in der Mitte zwischen zwei solchen Wachtürmen. Es hatte die ganze Nacht in Strömen geregnet, ich war völlig durchnäßt und von dem Herumirren gänzlich erschöpft. Sollte ich mich im Wald verstecken und warten, bis eine neue Nacht einbrach? Auch das war gefährlich. Wie leicht konnte mich eine Patrouille aufstöbern! Wenn ich anderseits jetzt die Lichtung überquerte, dann konnten mich die Soldaten von den Wachtürmen herab wahrscheinlich sehen — so wie ich sie sah —, vielleicht aber würden sie unaufmerksam sein und keine Lust verspüren, auf Menschenjagd auszugehen. Und selbst, wenn

sie schießen würden, schossen sie vielleicht schlecht.

Ich wagte es. Niemand rührte sich, während ich die Lichtung durchschritt, und auch den Stacheldraht überstieg ich ungehindert.

Bei den ungarischen Soldaten, welche die österreichische Grenze bewachen, handelt es sich um Angehörige der sogenannten Rákoši-Brigade. Sie wurde aus Leuten zusammengestellt, die als kommunistisch besonders zuverlässig gelten. Aber selbst von diesen werden meist verheiratete Leute gewählt, um die ungarisch-österreichische Grenze zu bewachen, weil bei ihnen die Fluchtgefahr aus Furcht vor Repressalien an ihren Familien kleiner ist.

Wenn heute die ungarische Grenze geöffnet würde, so wäre das der Beginn einer neuen Völkerwanderung. Millionen Menschen würden aus Ungarn, das heute nur noch eine von Moskau aus regierte sowjetische Provinz ist, fliehen.

Aber die Flucht wird immer schwieriger. Sie kann heute nur noch ganz wenigen gelingen, und wenn sie gelingt, ist es jedesmal fast ein Wunder.

Es gibt da zunächst den « legalen » illegalen Weg durch Verschaffung eines Passes seitens eines Beamten. Aber das kostet ungeheuer viel Geld. Die ungarische GPU, die AVO (Allamvédelmi Rendőrség), hilft gern, wenn man genügend zahlt. Aber wenn man trotz der Zahlungen nichts bekommt, ist man natürlich machtlos. Da-

neben gibt es Mittelsmänner, die einem versprechen, sie könnten einem, wenn man ihnen genügend Geld gebe, durch ihre Beziehungen zu einem Paß verhelfen. Meistens entdeckt man dann nach verschiedenen Zahlungen, daß sie doch nichts ausrichten können. Ich weiß von Bekannten, die auf diese Weise 4000, 10 000, ja sogar 35 000 Forint verloren haben. 35 000 Forint sind im legalen Kurs 13 460 Schweizer Franken, im schwarzen Kurs 3500 Schweizer Franken. Das letztere passierte einem Fabrikanten, der unter den Nazis als Jude deportiert worden war. Nach seiner Rückkehr hatte er wieder seine Lederfabrik eingerichtet, die er als vorzüglicher Fachmann rasch zum Florieren brachte. Aber auf einer Kollektiv-Ferienreise nach Jugoslawien bekam er ein Telegramm, daß seine Fabrik verstaatlicht sei. Nach Budapest zurückgekehrt, konnte er nicht einmal seinen Regenmantel aus dem eigenen Büro zurückerhalten. Selbstverständlich wollte er gleich auswandern. Schließlich aber mußte er doch ohne Paß schwarz mit seiner Frau und seinem siebenjährigen Sohn über die Grenze.

Von den 40 000 Gesuchen, die auf dem Paßbüro liegen, wird im Durchschnitt im Monat vielleicht ein einziger Paß wirklich ausgegeben. Doch nicht einmal dann ist es sicher, mit diesem ins Ausland herauszukommen. Es ist wohl möglich, daß einen die AVO mit dem Paß noch aus dem Zug heraus festnimmt.

Der einzige gangbare Weg besteht also darin, ohne Paß über die Grenze zu gelangen. Für diesen Zweck ist man, wenn man die Grenzverhältnisse nicht genau kennt, auf Menschen-Schmuggler angewiesen. Sie bieten sich in großer Zahl an, aber auch ihnen gegenüber ist äußerste Vorsicht am Platze. Es wimmelt unter ihnen von agents provocateurs. So wurde ein mir befreundetes Ehepaar von einem solchen Agenten nach dem Verlassen des Eisenbahnzuges statt über die Grenze direkt zur AVO geführt. Die beiden Leute wurden später zu einer schweren Zuchthausstrafe verurteilt. Aber schlimmer als diese Strafen sind die Prügel, welche die Gefangenen bis zur Verurteilung auszuhalten haben.

Schon vor der « Volksdemokratie » ist die Polizei in Ungarn mit Verbrechern in der Untersuchungshaft nicht besonders sanft umgesprungen. Aber deren Behandlung ist mit jener, die heute die integersten Leute erfahren, überhaupt nicht vergleichbar.

In den Anfängen der « Volksdemokratie » wurde die Todesstrafe häufig ausgesprochen; aber dabei handelte es sich um Schuldige. Heute ist die Todesstrafe selten. Die Gefangenen werden, wenn sie nicht in ein Konzentrationslager kommen, zu Tode geprügelt oder durch andere Mittel umgebracht. Davon war ich nicht selbst Augenzeuge, wohl aber einer meiner Freunde. Ich selber sah mitten in Budapest, wie ein älterer Mann, der aus dem Gefängnis entlassen worden war, in den größten Verkehr hinausgeschickt wurde. Als er sich in Freiheit wähnte, wollte er davonlaufen. Ein Polizist rief ihm zu, er solle anhalten. Obwohl der alte Mann unverzüglich dem Befehl gehorchte und dazu noch beide Arme in die Höhe streckte, wurde er mit Maschinepistolen niedergeknallt, wobei noch fünf Passanten verwundet wurden.

## *Allgemeine Verstaatlichung - allgemeine Verarmung*

Gleich nach dem Kriege wurden jene früheren Beamten, die während der Naziherrschaft des Quislings Szalasi den Eid zu leisten verweigert hatten, wieder eingestellt. Heute sitzen sie alle wieder als Arbeitslose auf dem Pflaster. Da sie keine Arbeit finden können, wird die Regierung sie wohl in nächster Zeit in «Arbeitslager» schaffen.

Der Prozeß, alle früheren Beamten durch linientreue Kommunisten zu ersetzen, wird wohl bald zum Abschluß gekommen sein. Wenn einer früher Nazi war, ist das gar kein Nachteil. Im Gegenteil, viele von diesen füllen heute die Reihen der Kommunisten. Die Partei erklärt, die ehemaligen Pfeilkreuzler (die ungarischen Nazis) seien eben im Grunde genommen

Revolutionäre gewesen, die nur deshalb zu den Nazis hielten, weil die kommunistische Partei verboten war. Für die Bevölkerung sind diese ehemaligen Nazis und nunmehrigen Kommunisten die allergefährlichsten Leute, weil sie bedenkenlos alle Befehle, die sie erhalten, ausführen. Verhältnismäßig am besten daran sind zurzeit noch Ingenieure und Chemiker, für die bis jetzt kein Ersatz gefunden werden konnte. Aber sie werden auf das äußerste bespitzelt, und sie wissen, daß auch sie ihre Stellungen verlieren, wenn die Kommunisten lange genug am Ruder sind, um kommunistische Fachleute auszubilden.

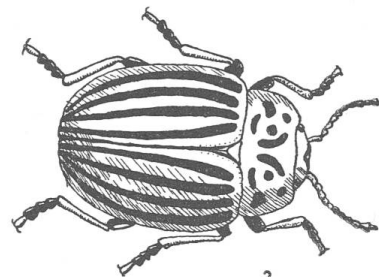
Alle größeren Fabriken und Geschäfte sind verstaatlicht und die ehemaligen Leiter, sofern sie nicht auf dem Lande Unterschlupf finden, dem Verhungern preisgegeben. Aber auch die kleinen Händler und Gewerbetreibenden, die doch nach der kommunistischen Propaganda gestützt werden sollten, sind zugrunde gerichtet. Die Kommunisten wollen nur ihre «genossenschaftlichen Betriebe» bestehen lassen. Die staatlichen Läden sind mit Waren aller Art vollgestopft. Aber wer kann in diesen Läden kaufen? Das sind einmal die Neureichen, die während der Inflation durch Schmuggel viel verdient hatten. Dann die heutigen Schmuggler, die Kommunistenführer und schließlich die zuverlässigen Parteimitglieder. Diese letztern erhalten monatlich außer ihrem Lohn von der Partei noch in einem Kuvert mindestens ebenso viel Geld, wie sie offiziell verdienen. Für alle andern Leute sind die Preise einfach zu hoch. Den Fabrikarbeitern, die zahlenmäßig einen verschwindend kleinen Teil der Bevölkerung ausmachen, geht es schlechter als je. Sie können mit ihrem Lohn kaum das Allernotwendigste kaufen. Im Jahre 1938 verdiente ein guter Facharbeiter monatlich ungefähr 500 bis 600 Pengö. Davon konnte er anständig leben, weil ein Paar sehr gute Schuhe 15—20 Pengö kosteten, ein sehr gutes Kleid 100—120 Pengö, ein gutes Hemd 10 Pengö. Der gleiche Facharbeiter verdient jetzt in Forint genau so viel wie damals in Pengö. Aber heute kostet ein Paar Schuhe 120 Forint, ein schlechtes

## KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

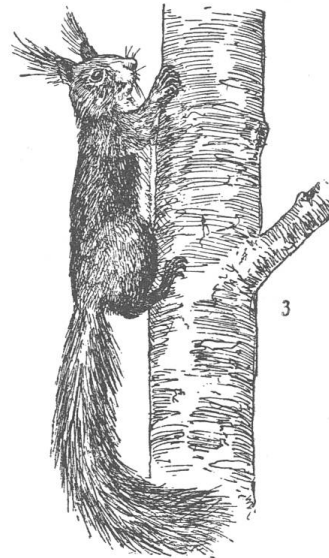
*Dann sollten wir wissen, was diese  
Zeichnungen darstellen*



1



2



3

Antworten siehe Seite 77

Kleid 398 bis 450 Forint, ein Hemd schlechter Qualität 40—50 Forint. Die nichtstaatlichen Läden erhalten einfach keine Ware mehr oder werden durch Steuern erdrückt. Ein mir bekannter Ladenbesitzer ließ sein Geschäft schließlich im Stich. Selbst wenn es der Staat übernommen hätte, so wäre dies ohne Gegenleistung erfolgt. Der Staat hätte die Übergabe einfach mit der letzten Steuer verrechnet. So überließ mein Bekannter das Lokal einfach seinem Schicksal. Er versuchte zuerst, mit Bastelarbeiten, die er selber herstellte, und andern Kleinigkeiten Handel zu treiben. Unzählige Leute fristen heute auf diese Weise in Ungarn ein klägliches Dasein. Sie können nirgends unterkommen, auch nicht als Fabrikarbeiter, da es auch bei diesen, entgegen den offiziellen Ziffern, schon viele Arbeitslose gibt. Mein Bekannter fand schließlich auf dem Lande bei Bekannten Unterschlupf.

In Ungarn gibt es kaum Beamte oder Gelehrte oder Angehörige freier Berufe, die nicht irgendeine Beziehung zu Bauern haben. Bei den Arbeitern ist zum mindesten der Großvater noch Bauer gewesen. Die eigentliche Industrie in Ungarn ist noch jung.

Die Bauernschaft, die heute wenigstens noch zu essen hat, unterstützt die Städter, die durch den Kommunismus ihre Lebensgrundlage verloren haben, weil sie Kommunisten haßt.

## *Kommunistische Wahlen*

Ungarn ist ein Land der Bauern. Da gibt es die selbständigen sogenannten Kleinlandwirte, die den mittlern und kleinern Schweizer Bauern vergleichbar sind. Ein bedeutender Teil des Bodens gehörte den großen Gutsbesitzern und wurde von abhängigen Landarbeitern bebaut. Eine Agrarreform wäre in Ungarn schon lange fällig gewesen. Die Abtretung von eigenem Grund und Boden an die Landarbeiter auf Kosten der Großgrundbesitzer hätte eine gute Sache werden können, wenn sie nicht

bloß als Übergangsphase zu kollektiver Bewirtschaftung unter der Herrschaft von Staatsbeamten unternommen worden wäre. Als anfangs 1945 auf russischen Befehl die erste Agrarreform erfolgte, nahmen auch die Nichtkommunisten in der Regierung diese gutgläubig an die Hand.

Die Wahlen des Jahres 1945, bei denen die Partei der Kleinlandwirte fast die absolute Mehrheit errang, war in der Tat so demokratisch, wie noch keine Wahl in Ungarn je zuvor.

Aber schon bei den zweiten Wahlen nach dem Krieg, am 31. August 1947, ging es nicht mehr mit lautern Mitteln zu. Rajk war Innenminister und hatte als solcher eine Wahlgesetzkorrektur im Parlament durchführen lassen, die es jedem Stimmennden, der am Tage der Wahl sich nicht an seinem Wohnort aufhielt, erlaubte, sich von der Amtsstelle des Wohnortes ein Zeugnis ausstellen zu lassen, mit dem er dort stimmen konnte, wo er sich gerade aufhielt. Die Farbe des Papiers dieser Zeugnisse war blau. Mit solchen blauen Wahlzetteln fuhren kommunistische Brigaden mit vielen Lastwagen von Budapest und andern gut organisierten kommunistischen Orten aus ins Land und stimmten überall dort immer wieder ab, wo sie durchfuhren. Kürzlich hat sich ja der Erfinder dieser Wahlfälschung, Innenminister Rajk, in seinen eigenen Netzen verstrickt und wurde abgesetzt.

Nagy Ferencz, der später durch die Schweiz nach Amerika geflüchtet ist, versuchte, mit seinen Anhängern im Interesse der Bauernschaft das von Moskau diktierte Regierungsprogramm zu mildern und bei seiner Durchführung die Freiheit der Einzelnen zu wahren. Die sogenannten Agrarproletarier, also die abhängigen Landarbeiter, bekamen das früher von ihnen bearbeitete Land der Großgrundbesitzer zu Eigentum.

Aber nur zu bald für die Kommunisten merkten diese neuen Eigentümer von Grund und Boden, daß die Kommunisten ihren Wunsch nach einem Stück eigenen Landes nur erfüllt hatten, um ihre Stimme zu gewinnen und um mit ihrer Unterstützung eine Despotie zu errichten, die ihnen

das wieder abnehmen würde, was sie ihnen als Köder hingeworfen hatten.

Die frischgebackenen Kleinbauern fürchteten die Herrschaft auswechselbarer kommunistischer Verwalter noch mehr als die Rückkehr ihrer alten Grundherren.

So blieb der Erfolg, den sich die Kommunisten versprochen hatten, ganz aus. Gerade weil diese «Neubauern» mit allen Fasern an ihrem so lange ersehnten Landbesitz hingen, stellten sie sich dem Kommunismus entgegen, der ihnen das, was er ihnen mit der einen Hand gegeben hatte, mit der andern wieder nehmen wollte.

Die Kommunisten verstaatlichten ja in Ungarn die Bauernbetriebe auf dem Umweg über sogenannte Genossenschaften. Diese aber sind in Wahrheit bald zu nichts anderem als staatlichen Aufsichtskommissionen zur Regelung von Produktion und Absatz geworden. Alles wurde nach russischer Methode wie Sowchosen oder Kolchosen organisiert. Die Benutzung dieser Benennungen war allerdings verboten, weil sie in den Ohren unserer Bauern schlecht tönten. Wer anfänglich bei der Behauptung erwischt wurde, die durch diese Genossenschaften gebildeten Zusammen-

## Schweizerische Anekdote



*Als junger Theologe im letzten Semester hatte ich Gelegenheit, einen Pfarrer, der wegen einer Operation im Spital lag, bei der Sonntagspredigt zu vertreten. Der Umstand, daß ich das erstemal eine Kanzel betreten mußte, war an sich Grund genug für heftiges Lampenfieber. Dazu kam aber noch, daß man mir über das betreffende Dorf im Zürcher Oberland die schlimmsten*

*Dinge erzählt hatte. Es bestehe dort ein Kampfstadium zwischen einer mächtigen Sekte und der Landeskirche, der solche Formen angenommen habe, daß der Dorfpfarrer einmal auf dem Heimweg tötlich angegriffen worden sei, und es sei sehr gut möglich, daß das Auftreten eines Neulings benutzt werde, um den Gottesdienst zu stören.*

*Ich bereitete mich sorgfältig vor und stieg mit Zittern und Zagen die Kanzeltreppe hinauf. Gleich am Anfang passierte mir ein furchtbares Versehen. Ich stieß die Liturgie über den Kanzelrand. Das Buch fiel mit donnerähnlichem Geräusch auf den Boden. Es kam aber noch ärger. Ein gefährlich aussehender Mann mit einem wilden Bart (er sah so aus, wie man sich einen fanatischen Sektenprediger vorstellt) ergriff die Liturgie und stieg langsam zur Kanzel hinauf. Die Haare sträubten sich mir vor Entsetzen, als ich deutlich hörte, wie dem düstern Gesellen ein anderer, ebenso unheimlich aussehender Kerl halblaut zurief «Dreh em doch grad na de Chraage um!» Die Angst wich erst von mir, als der Mann mit dem Bart — es war selbstverständlich niemand anders als der Sigrüst — mir das Buch hilfsbereit überreichte und mir gleichzeitig zuflüsterte: «Herr Pfarrer, s Böffli isch ene verrütscht.» (Böffchen nennt man den weiß gestärkten Leinenlatz, den die protestantischen Geistlichen tragen.)*

Mitgeteilt von F. R.



schlüsse seien Sowchosen oder Kolchosen, wurde in ein Konzentrationslager interniert. Heute, wo sich die Kommunisten stärker fühlen, stehen sie auch zu dieser Benennung.

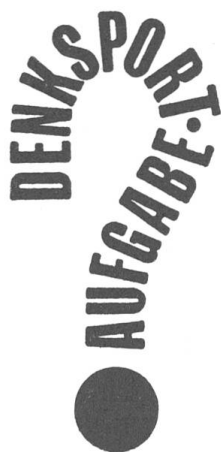
Allerdings fruchtet es ihnen nicht viel, wenn die Kommunisten behaupten, daß das Sowchosen-, respektive Kolchosen-System eben wirtschaftlich und sozial das beste sei. Die ungarischen Gefangenen, die seit 1945 laufend aus Rußland zurückkommen, haben das anders gesehen. Sie haben miterlebt, was ein Leben auf diesen sowjetischen Kollektivbetrieben bedeutet. Es gibt in Ungarn aber Tausende solcher Augenzeugen. Zu ihnen gehören auch jene Männer von 16—60 Jahren, die beim Einmarsch der Russen damals dorf-, ja bezirksweise, insbesondere in der Nähe der karpato-ukrainischen Grenze, nach Rußland ver-

schleppt wurden. Es ist leicht, Menschen von der Güte eines Systems zu überzeugen, das sie nie selbst kennengelernt haben. Aber es ist unmöglich bei Leuten, die es selbst erlebten.

Wie stark die Ablehnung des Kommunismus bei den eben erst zu Land gelangten Proletariern ist, haben die allerletzten Wahlen vom 15. Mai 1949 gezeigt. Bei diesen haben sich die Kommunisten die Macht regelrecht erschwindelt. Ich habe diese Wahl selbst in einem Dorf von etwa 12 000 Einwohnern mitgemacht. Es gab nicht ganz 5000 Stimmberechtigte. Die richtige Schlußzählung ergab insgesamt 200 Stimmen für die Kommunisten. Ungefähr 1800 leer eingelegte Kuverts wurden den kommunistischen Stimmen 'zugezählt'. Da aber alle übrigen Gegenstimmen waren, wurde das Wahlergebnis nachträglich trotzdem noch gefälscht. Wenn man hier in der Schweiz von einem Dorf mit 12 000 Einwohnern spricht, klingt das wahrscheinlich etwas sonderbar, aber bei solchen Ortschaften handelt es sich in Ungarn wirklich um Dörfer, nicht etwa um Städtchen. Man muß sich diese mit unasphaltierten Straßen, meist ohne Trottoir denken, wobei es vielleicht im ganzen Dorf nur ein Miethaus mit einem ersten Stock gibt, alle andern Häuser sind ebenerdig. Strom gibt es zwar, aber nur vielleicht in der Hälfte der Häuser. Es gibt kein Gas, kein Kino, kein Theater. Die Einwohner sind meistens Bauern.

Nach einer riesigen, lärmigen Propaganda übten die Kommunisten in den Wahllokalen einen perfiden Terror aus. Es stand zwar eine Zelle in einer Ecke, in der man den Stimmzettel geheim ausfüllen konnte. Aber man wurde aufgefordert, den Zettel im Wahllokal offen zu beschreiben, wenn man für die Regierung sei. So wurde der Sinn der geheimen Wahl vereitelt, die Beamten konnten festsstellen, wer gegen die Regierung eintrat. Ich habe aber auch mit eigenen Augen gesehen, wie Leute verhindert wurden, sich in die Zelle zu begeben.

Gegenüber den Bauern, die vorläufig immer noch auf eigenem Boden leben, also wirtschaftlich unabhängig waren, gingen



«... und hundert Kriegsgefangene gingen voran und hundert hintendrein. Im ganzen aber waren es hundert.»

Hier muß doch ein Schreibfehler vorliegen, bemerkte der Setzerlehrling zum Faktor, als er an diesen Satz kam.

«Nein, lieber Hans», antwortete dieser, «das ist kein Schreibfehler, das ist durchaus möglich, denk nur drüber nach.»

Hans dachte nach, und bald rief er: «Natürlich, jetzt hab' ich's!»

**Frage: Sind Sie auch so klug wie Hans?**

(Lösung Seite 77)

die Kommunisten in diesem ländlichen Wahllokal vorsichtig vor. So getrauten sich die Bauern, ganz offen gegen das Regime zu stimmen. Ich sah, wie eine Bauernfrau das Abstimmungslokal betrat und hörte sie laut fragen: «Wie stimmt man da gegen die Regierung?» Darauf verlangte sie einen Bleistift und machte vor den Augen der Wahlaufseher ein kräftiges Kreuz auf den Zettel und warf diesen ein.

Die Kommunisten suchten ihre Opfer bei den vom Staate abhängigen Wirtschaftskreisen, vor allem bei solchen, die bei den Bauern nicht gerade beliebt sind, also bei Beamten, Postangestellten und Eisenbahnern. Ferner bei den verarmten Bürgern. Ich sah auch, wie ein Handwerker, der in die Zelle ging, festgenommen wurde. Am Abend wurde er allerdings wieder freigelassen. Andern Leuten, ebenfalls Nichtbauern, rief man, als sie in die Zelle wollten, zu: «Ihr könnt auch da öffentlich stimmen!» und hielt sie am Ärmel zurück.

Vielen Land-Proletariern mußte man die Polizei ins Haus schicken, damit sie überhaupt zu den Wahlurnen kamen. Dennoch stimmten diese, vom System zunächst Begünstigten, erst recht gegen die Regierung, oder verunstalteten oder zerstörten die Wahlzettel, um sie ungültig zu machen. Viele haben auch Bilder des kommunistischen Regierungschefs Rákoši hineingelegt, die sie mit der Aufforderung versehen hatten: «Fel kell akasztani!» (Den soll man aufhängen!)

Bei dieser Einstellung der neu zu Boden gekommenen Landarbeiter ist es verständlich, daß heute die ehemaligen Gutsbesitzer, soweit sie nicht vor dem Einmarsch der Russen fliehen konnten, nun von ihren frühern Arbeitern ernährt werden. Ich kenne einen alten, etwa 70jährigen ehemaligen Gutsbesitzer, der bei seinen Landarbeitern durchaus nicht beliebt gewesen war. Daß er die letzten vier Jahre noch am Leben bleiben konnte, hat er seinen ehemaligen Landarbeitern zu verdanken, die heute schon ihren ehemaligen Herrn weniger hassen als die neuen Herren. Er erhält von ihnen regelmäßig Brot und Milch. Etwas anderes kann er nur essen,

wenn er von einem in der Gegend wohnenden Kleinlandwirt eingeladen wird. Neuerdings sind sie allerdings als sogenannte «Kulaken» auch bedroht und laden den alten Mann aus Angst vor kommunistischen Repressalien immer weniger gern und nur im geheimen ein.

## Was soll werden?

Von einer organisierten Widerstandsbewegung in Ungarn weiß ich nichts. Auch eine eigentliche geheime Presse ist zum mindesten mir unbekannt geblieben. Was ich sah, sind nur vervielfältigte Meldungen, die aber hauptsächlich aus ausländischen Radiosendungen zusammengestellt sind. Außerdem zirkulieren Verse des berühmten ungarischen römisch-katholischen Dichterpriesters Mecs Laszlo, welche die Hoffnung verbreiten, daß das Fundament des ungarischen Lebens doch bestehen bleibe und wir die Hoffnung auf den Aufbau eines neuen, christlichen Ungarn nicht verlieren dürfen. Mecs Laszlo lebte zeitweise versteckt in Ungarn. Er wurde steckbrieflich verfolgt, und es gelang ihm dann, zu fliehen.

Der Geist des Widerstandes äußert sich auch in Anekdoten und Witzen, die im geheimen zirkulieren, zum Beispiel in den folgenden:

Ein Bauer kommt nach Budapest und begibt sich auf den Berlinplatz: «Wo bin ich?» fragt er einen Polizisten. Dieser antwortet: «Auf dem Marxplatz.» Darauf geht der Bauer still weiter bis zum Elisabethenplatz. «Wo bin ich?» fragt er wieder. Ein Polizist antwortet: «Am Stalinplatz.» Der Bauer geht weiter und kommt zum Vigadóter. «Wo bin ich?» fragt er. Antwort: «Am Molotowplatz.» Darauf irrt der Bauer herum, bis er zur Donau kommt. Auf diese schaut er hinunter. Das findet ein Polizist auffällig, und er fragt ihn: «Was machen Sie da?» Der Bauer: «Ich betrachte mir die Wolga.»

Oder:

Rákoši und Szakasits (kommunistische Parteigrößen) gehen in den Zirkus.



Dort sind wilde Löwen. Der Dompteur kündigt an, daß, wer sich in den Käfig wage, von ihm 10 000 Forint erhalten werde. Niemand meldet sich, dann steht Szakasits auf, geht hinein und flüstert dem Löwen etwas zu. Der Löwe sitzt ab. Darauf flüstert er noch etwas, der Löwe fällt zustammen. Dann flüstert er ihm noch ein drittes Mal etwas zu: Der Löwe fängt zu weinen an und wischt die Augen mit seinen Prätzen.

Natürlich kommt Szakasits triumphierend heraus und sitzt neben Rákoši. Rákoši ist wahnsinnig neugierig, aber fragt nichts. Erst nach der Vorstellung im Auto fragt er: «Sag mir, lieber Szaki, was hast du ihm gesagt?» «Ja, das ist, Matyi, sehr einfach. Ich flüsterte dem Löwen zuerst zu, wieviel du verdienst, dann wieviel ich verdiene, und das dritte Mal flüsterte ich, wieviel ein Beamter verdient.»

Oder:

Stalin stirbt. Er fährt in die Hölle. Luzifer macht die Türe auf und fragt ihn, was er wolle. «Ich möchte mich ein wenig hier umschauen», sagt Stalin. «Bitte», antwortete Luzifer, und er zeigt ihm, wie in der Hölle gut gegessen, wie getanzt wird und alles wunderschön ist. Darauf fragt Luzifer: «Bleibst du da oder willst du weiter?» «Ich möchte noch in den Himmel gehen und mich umschauen», antwortet Stalin. Dort macht Petrus die Türe auf. Stalin tritt ein und sieht sich um. Es ist alles sauber, still und rein. Doch Stalin findet es ein wenig langweilig. Darauf kehrt er zu Luzifer zurück, tritt in die Hölle und erklärt: «Ich bleibe da.» Nun wird er gepackt und in siedendes Wasser geworfen. Als Stalin schreit: «Das hast du mir aber vorhin nicht gezeigt!» antwortet Luzifer: «Ja, das, was ich dir zuerst gezeigt habe, war Propaganda, und was du nun spürst, ist die Wirklichkeit.»

Am Weihnachtsabend 1948 hat der ehemalige Ministerpräsident Nagy Ferencz von New York aus einen Radiovortrag gehalten. Wo sie nur konnten, versammelten sich die Bauern vor einem Apparat. Ich hörte, wie sie nach der Rede des Bauern-

führers gruppenweise untereinander sprachen: «Der ist unser richtiger Führer, der wollte das Gute für uns Bauern.»

Auch heute, wenn diese Bauern am Abend um neun, halb zehn Sommerzeit, noch so müde von der Arbeit nach Hause kommen, hören sie sich die englisch-amerikanischen Sendungen an. Natürlich gibt es in den Dörfern nur wenig Radioapparate. Aber alle sammeln sich dann in dem von ihnen für den Abend bezeichneten Haus in der Stube und hören dort die Berichte. Die wenigen Kommunisten des Dorfes sind dem gegenüber noch machtlos, sie getrauen sich nichts gegen die weit überwiegende Mehrheit ihrer nichtkommunistischen Mitbauern zu unternehmen. Sie würden wohl sonst nachts totgeschlagen. Ich habe auch noch nie erlebt, daß solche Besammlungen von Polizisten aus den Städten gestört worden wären. Sie haben dort so viel zu tun und können nicht überall sein. Dennoch halten die Bauern ihre Zusammenkünfte natürlich möglichst geheim. Es wird auch immer schwieriger für sie, solche durchzuführen. Aber man spürt es, ihre Hoffnung liegt bei Nagy Ferencz und bei Eckhardt Tibor, der schon vor den Deutschen nach Amerika geflüchtet war. Bei der Ansprache Nagys am Weihnachtsabend, die ich schon erwähnte, sah ich fast alle Bauern weinen. Sie hoffen eben nicht nur, sondern sie sind überzeugt, daß die kommunistische Regierung einmal stürzen wird. In ihrer rührenden Hoffnung sind sie sich kaum bewußt, daß dies ja nur durch einen Krieg oder durch eine gewaltige Revolution mit Unterstützung von außen möglich wäre.

\*

Ich habe mich unsäglich auf das Betreten des freien Bodens der Schweiz gefreut. Aber die Wirklichkeit hat meine Erwartungen noch übertroffen. Ich habe erlebt, daß in diesem Lande sogar die Polizeimänner bei der Erfüllung ihrer Pflicht, die sie ja auch mir gegenüber bei meinem schwarzen Übertritt über die Grenze tun mußten, als freundliche Mitmenschen vorgehen, ohne Maschinenpistolen, ja zum Teil ohne Uniform!